

Seine gespannt aufhorchende Freundin hatte diesen unwillkürlichen Ausbruch eines aufs äußerste gepreßten Gemüthes vernommen und zugleich mit fieberndem Herzen erfaßt. Ihr Gefühl überwältigte sie, es überkam sie wie eine Art Vision, und die Hand des Todunglücklichen, mit sich Zerfallenen ergreifend, rief sie:

„Mein, Odo, du Armster, du sollst nicht in dieser schweren Stunde allein sein. Meine Seele wird dir wie einst zur Seite stehen. — Ich gehe mit!“

Der Eremit sah sie zuerst entsetzt an, dann rief er: „Du? — nimmermehr, du Hohe, von Gott Gesegnete! — Nie mehr darf ich deine Pfade an mich ketten! — Lebe wohl, mit Gott!“

Zugleich stieß er die Hand der in den Knien Wankenden zurück und stürmte zur Hütte hinaus in die wolkenumlagerte Nacht und in die Nacht seines Wahnes hinein.

Siebzehntes Kapitel

Die Sühnemesse

Als Ulrika nach dieser erschütternden Szene wieder zu sich kam, stand sie mit halbumschleiertem Blick an den Pfosten der weit zurückgeschlagenen Thür gelehnt, während die gute Ilse in liebevoller Weise stützend und aufmunternd um sie bemüht war. Alle Rosenamen, die sie einst dem Kind gegeben hatte, suchte sie in sich zusammen: „Mein Liebling, mein Täubchen, mein Kleines, sieh, ich bin's ja, ach, was hat dich denn so erschreckt! Warum mußten wir in der unheimlichen Nacht auf den türkischen Berg geraten, wo alle schlimmen Geister kettenlos sind? Und der Gottesmann! Was wars? Warum mußte er dich verlassen?“

Bei der Nennung des Klausners fuhr Ulrika, wie erwachend, mit den Händen über Augen und Stirn, ihre Stimme aber war noch wie geistesabwesend, als sie sagte: „Sprich, wo ist Odo von Ritterstein? Wie, wann hast du ihn gesehen?“

Ilse antwortete: „Armes Kind, du bist immer noch nicht bei dir. Niemand hat den Odo von Ritterstein gesehen, — aber ich habe den heiligen Klausner gesehen, er glitt an mir vorüber, als trügen ihn Engelsflügel.“

„Wie, wann ist er dir begegnet?“ wiederholte Ulrika immer noch mit undämmertem Blick.

„Er schwebte an mir vorüber,“ sagte Ilse fast feierlich, „als ich dort in jenem alten Gemäuer auf dich wartete. Seine Seele muß mit einer hohen Sendung beschäftigt gewesen sein, denn obgleich ich niederkniete und seinen Segen erflehte, strebte sein Auge geradeaus himmlischen Fernen entgegen.“

Ulrika hatte sich bei diesen schwärmerischen Beteuerungen der sonst so nüchteren Ilse vollends erholt und erwiderte nun mit wehmütigem Lächeln:

„Ilse, du hast wohl die Gestalt des Eremiten erblickt, der höchsten Zielen zueilte, aber du hättest in ihm auch den unglücklichen Herrn Odo von Ritterstein erkennen können.“

Ilse stand bei dieser Aufklärung zuerst wie versteinert da, sogar ihr Sprachvermögen schien für einen Augenblick gelähmt, dann aber brach ihr Redestrom um so lebhafter los.

„Heilige Mutter Gottes,“ rief sie „welche Ungeheuerlichkeit konnte mir passieren, wir haben demnach einen Wolf im Schafpelz gehütet! Die halbe Pfalz kniete, weinte und betete zu Füßen eines Mannes, der ein Sünder ist wie unsereins, ja noch viel schlimmer als wir. Wir sind doch keine Frevler und Ehrgeizige, die sich mit verlogenen Gebeten ein Erz- und Kapitalverbrechen vom Hals herunterwaschen wollen.“

„Es war Odo von Ritterstein,“ wiederholte Ulrika mit ernster Betonung, „aber du hast in ihm mit Recht auch einen Heiligen gesehen. Seine Seele ist durch unsagbar schmerzliche endlose Läuterungen so rein und fleckenlos geworden wie ein Spiegel von Gold.“

Wie dann Ilse sich in ihrer gewohnten Uebertreibungssucht noch weiter verbreitern wollte, schnitt ihre Herrin ihr kurz den Faden ab.

„Zweifle nicht an meinen Worten,“ sagte sie, „wir müssen heute noch einen weiten Weg zurücklegen, und da werde ich Zeit finden, dein Gewissen wegen der Sündenlast des Einsiedlers genügend zu erleichtern.“

Ulrika war sonst nicht gewohnt, ihre Ilse im Ton einer Herrin zu behandeln; doch ihr plötzlicher Entschluß war mit dämonischer Gewalt über sie gekommen und riß sie nun vorwärts, jedes innere und äußere Hindernis hinwegweisend.

Ilse fühlte sich von diesem ungewohnten Ton nicht wenig betroffen, aber deshalb an der Liebe ihrer Herrin zu zweifeln lag ihr ebenso fern wie der Zweifel an ihrer eigenen Unfehlbarkeit. Sie zweifelte jedoch an dem klaren Denkvermögen ihres Schüglings, der offenbar wie die beabsichtigte nächtliche Irrfahrt bewies, durch ein schreckhaftes Ereignis in der Klausur gelitten hatte. Sie hütete sich aber wohlweislich, den offenbar verstörten Sinn durch kritische

Bemerkungen noch weiter anzureizen und schloß sich daher, zur großen Verwunderung Ulrikas, stumm und ohne Weigerung ihrer Herrin an. Im Geheimen dachte sie auf solche Weise die verirrte Seele ihres Täubchens am sichersten wieder einzufangen und, ohne daß sie es merkte, auf den Weg der Vernunft, das heißt auf den Heimweg zurückbugsiieren zu können.

Der Weg zur Limburg mit seinem mühseligen Abstieg ins Thal und seinem etwas bequemerem, aber langen Aufstieg zur Höhe des Klosters, gab Ulrika Zeit genug, die Bekehrung der guten Alten in gründlichster Weise zu besorgen. Sie tat dies schließlich mit solchem Erfolg, daß die so gern in Extremen schwelgende Ilse sich in heller Begeisterung bereit erklärte, an der Seite ihrer Herrin für die endliche Entsühnung dieses „Heiligen mit der Dornenkrone“ zu beten. Von ihrer Hilfe sei alles zu erwarten, denn die Gebete einer so fleisch- und begierdelosen alten Jungfer seien zehnmal mehr wert als die von einem Duzend wohlbeleibter Mönche.

Die Nacht hatte sich, wie sie so dahinhuschten, noch weiter den Mißlaunen ihrer Doppelnatur hingegeben, nur zeitweise noch vermochte der Mond die flockigen Dünste zu bewältigen. Immer häufiger ballten sie sich zu düster brütenden Gruppen zusammen, die mitunter sogar aussahen, als ob sie nicht friedliche Himmelschäfchen wären, sondern drohende Ungetüme. Bei solchen Beleuchtungszuständen konnte die Seele Ulrikas keineswegs leichter und leichter werden, zumal die in geisterhafte Schatten gehüllten Massen der gewaltigen Benediktiner-Abtei jetzt rasch heranrückten und mit beengendem Hauch ihre Seele umspannten.

Endlich gelangten sie, von einem leise über die Klostermauern her winkenden Lichtschein geleitet, vor der dunklen Wand der klösterlichen Torfahrt an, und mit schwerer Hand, fast zitternd, zog Ulrika die Nachtglocke des hohen schmalen Torwartturms, — Das Außergewöhnliche, ja, Ungeheuerliche ihres Vorhabens kam der bangenden Frau in dem Augenblick in verdoppeltem Maß zum Bewußtsein, und sie wäre vielleicht umgekehrt, wenn nicht jetzt ein Riegel geknarrt und eine unwirsche Stimme hinter dem Tor gerufen hätte:

„Wer begehrt in dieser späten Stunde noch Einlaß?“

„Eine Büsserin, die beten will“.

„Bist du allein,“ fragte die Stimme weiter, „oder kommst du mit Gefolge?“

„Ich bin allein mit meiner Dienerin.“

Der Pförtner hatte inzwischen durch eine Luke ihre Aussagen geprüft; er öffnete jetzt die kleine Nebenpforte des Tors und suchte

zunächst mit durchdringendem Blick die weitere Umgebung ab, als ob er Verrat fürchte. Dann fuhr er fort:

„Es ist nicht Brauch in unserem Kloster, fremde Personen deines Geschlechts in die heiligen Mauern einzulassen, wenn es zur Vesper geläutet hat.“

„Es gibt Anlässe, die eine Ausnahme bedingen,“ erwiderte Ulrika beklommen. „Die feierliche Handlung dieser Nacht gehört dazu.“

„Ich kann über deine Worte nicht urteilen, doch unser hochwürdiger Abt ist streng in der Bewahrung des Anstandes,“ sagte der Mönch.

„Ich stehe in naher Beziehung zu dem Mann, für den heute Nacht hier gebetet wird,“ entgegnete Ulrika hastig, „ums Himmels willen weist mich nicht zurück!“

„Bist du mit ihm verwandt?“ fragte der Pförtner weiter.

„Nicht durch die Bande des Blutes,“ sagte sie errötend, „ich bin aber an sein Geschick gefesselt durch die innigsten Bande der Teilnahme und des Mitleids.“

Sie hielt erschreckt inne, denn in diesem Augenblick trat eine hochragende Gestalt an die Seite des Pförtners, die innerhalb des Tores vor einem nahen Marienbild gekniet und jedes Wort verstanden hatte.

„Sie gehört zu den Meinigen,“ sagte der Sprecher gebieterisch, „gewähre ihr Einlaß!“

Mit diesen Worten war der Einsiedler, den wir von jetzt an auch mit seinem Namen „Odo von Ritterstein“ bezeichnen werden, schon wieder im Dunkel verschwunden.

So sehr Ulrika auch bei dem unerwarteten Erscheinen des Eremiten in den Knien gewankt hatte, sie fühlte sich durch diese kurze seelische Berührung mit dem einstigen Geliebten so sehr gehoben, daß sie sogar mit einer gewissen Elastizität dem bejahenden Wink des Pförtners nun folgen konnte.

Leider sank jedoch mit Ueberschreitung der Klosterschwelle diese allzu kurz genährte Wallung wieder in sich zusammen. Das Weib besonders fühlte mit tiefem schämigem Bangen, daß sie sich allein mit der nun ganz verstummten und folglich halb ohnmächtigen Ilse in dem nachtumlagerten Männerkloster befinde, wozu sich dann sofort mit Schaudern der Gedanke an die 400 Arkebussiere gesellte, deren wilde Blicke sie überall aus der hundertäugigen Finsternis glaubte hervorblicken zu sehen.

Auffallenderweise jedoch kreuzte nicht einer dieser gefährlichen Frauenverehrer ihren Weg, was wohl darin seine Ursache hatte, daß die Unholde möglichst entfernt vom eigentlichen Klostergetriebe in einer großen abgelegenen Scheune ihr Quartier hatten.

Nur ein tröstendes Lichtlein glimmte: Es stammte von der Vellampe des schon genannten Muttergottesbildes, das den Herannahenden bereits seinen milden Schein spendet hatte.

So abermals von dem frommen Licht geleitet, gelangten sie mit Zittern und Zagen, aber doch ungefährdet bis zur hohen Dreifaltigkeit des Domportals, in dessen Mitteltür — einer bewunderungswürdigen Sitte der Kirche gemäß — ein stets bei Tag und Nacht offenes Pfortchen eingepaßt war. Einer sanften Neigung des felsigen Bodens zufolge lag das Schiff der Kirche einige Stufen tiefer als das Podest des Portals. Den eintretenden Frauen trat daher die ganze Schönheit der säulengetragenen Hallen sofort in jener gesteigerten Größe entgegen, welche die geheimnisvollen Silberschleier der Nacht zu verleihen pflegen.

Nur in der Nähe des Hochaltars flackerten noch einige Kerzen, die den Vorbereitungen der Sühnenmesse gedient hatten und nun im letzten frommen Aufflammen die geisterhafte Schattengestalt der Nacht mit einem zarten Goldschimmer des wachen Lebens zu umkleiden suchten.

Doch jetzt drängte in unruhevollem Gebaren der Mond herein, dessen blaßgelbes Magiergesicht heute voll gärender Gedanken zu sein schien. Mit rasch wechselnden Strahlen malte er in den bunten Farben der Kirchenfenster zwischen das Dunkel der Säulen allerhand Bilder hin, die in ihrem flüchtigen Aufleuchten und Vergehen zum Entsetzen der alten Ilse aus den beweglichsten Spukgestalten zu bestehen schienen.

Plötzlich erlosch das unheimliche Spiel. Fackeltragende Diener schwebten in ihren reichen Amtsgewändern herein und begannen in schweigender Hast die zahlreichen schlanken Wachskerzen des Hochaltars sowie die mächtigen, ringsum aufgestellten Kandelaber anzuzünden.

So erhob sich ein Lichtkreis um den anderen, es entstand ein ganzer Gottesgarten fromm glühender Sonnenlichtblumen, und alle verknüpften sich zu festlichen Lichtguirlanden, die den Hochaltar in einem Meer von Glanz und Glorie untergehen ließen.

Das Bangen der Frauen verwandelte sich daher bald in andachtsvolles Staunen, das bei der Ilse freilich fast ganz in den blendenden Nezen der Neußerlichkeit hängen blieb.

Doch nicht bloß dies still in sich kreisende Lichtmeer des Hochaltars selbst, mit dem tausendfachen Gefunkel der von der Hochmesse verbliebenen Heiligtümer und kostbaren Geräte und Gefäße, auch die weitere Umgebung des heiligen Tisches fesselte die kindliche Alte nicht minder. Der Abt hatte seine Truhnen geöffnet und die herrlichsten gold- und purpurdurchwirkten Fahnen, Paramente

und Teppiche zu festlichen Umkleidungen, besonders der benachbarten Säulen und Pfeiler, zur Verfügung gestellt.

Herr Odo von Ritterstein war bei seinen schon angedeuteten Unterhandlungen mit dem Pater Siegfried der frankhaften Ansicht gewesen, daß zur Sühnung seiner riesenhaften Schuld auch eine riesenhafte, alles übersteigende kirchliche Veranstaltung nötig sei, und hatte daher durch überreichliche Geldspenden eine Ausgestaltung seiner Erlösungsmesse bewirkt, die mehr einem Fürsten von Gottes Gnaden geweiht zu sein schien als einem weltentsagenden Eremiten.

Auch der bevorzugte Platz der Mönche, das Chor, fing jetzt an sich mit Licht zu füllen, wenn auch nur mit dem bescheidenen Mondlicht gedämpfter Ampeln und Lampen.

Plötzlich erschallte ein schrilles Glockenzeichen, die letzten Diener verschwanden, und fast gleichzeitig betraten die Benediktiner in feierlichem Zug die Kirche. Sie schritten in der gleichen Reihenfolge wie am Morgen und waren wieder mit den höchsten Zeichen ihrer Würde angetan. Ihre Mienen jedoch bildeten einen auffallenden Gegensatz zu dieser Licht und Leben atmenden Farbenpracht, die der Kirche, der Predigerin des höchsten Lebens, besonders bei hohen Anlässen so wohl ansteht. Von leisen, fast geisterhaften Orgelmelodien begleitet, wandelten sie gleich starren Statuen ihren vorgeschriebenen Plätzen im Chor zu, während der Abt, die Mitra auf dem Haupt, düster sinnend seinen Thron bestieg.

Trotz dem nun beginnenden hohen kirchlichen Akt lag eine müde Unbeweglichkeit auf allen Gesichtern, — selbst die ewig lächelnde Christuskirche des Priors war heute von scharfgeschnittenen Schatten umlagert, als ob er eine unsichtbare Dornenkrone trage.

Einzig der fanatische Pater Johannes schien ganz in dem bevorstehenden Erlösungsakt aufgehen zu wollen, aber nicht im Sinne Christi. Er bemühte sich, stets hastig suchende Blicke durch die hemmende Lichtfülle des Altars hin nach jener Stelle zu werfen, wo sich der Eremit befand, als wenn er ergründen wolle, ob der Sünder den nötigen Grad innerer Zerknirschung zur Schau trage.

Der Unglückliche lag in der Nähe des Altargitters, aber außerhalb der geweihten Stätte, auf den Knien, denn der Aermste war noch nicht entsühnt. Seine Augen hafteten mit verzehrender Inbrunst an jenem Goldgefäß des Hochaltars, in welchem die Hostie aufbewahrt wurde. Er, der früher das höchste Symbol des Leibes Christi so vermessen beschimpft hatte, sah heute in ihm den Kern seiner Erlösung. Die Hostie sollte ihm nach vollendeter Buße als Gnadenbeweis des Himmels gereicht werden.

Auf der entgegengesetzten Seite des Altargitters, aber etwas zurück, in der Nähe eines verdeckenden Pfeilers, knieten Ulrika und Ilse. Sie starrten wie gebannt auf die gramzerrissenen, verwitterten Züge des Büßers, die in der grellen Beleuchtung mit geradezu schreckhafter Schärfe hervortraten.

Im letzten Augenblick, bevor die Messe begann, huschte noch der Kuhhirte herein und stellte sich hinter einer Säule auf. Er war der Büsserzelle entwichen, um dem Anschein nach hier zu beten, woran niemand Anstoß nahm, dieweil niemand dieser Gottesdienst verwehrt war.

Nach Absingen der üblichen Bußpsalmen, die in schauerlichen Akkorden durch die leeren Hallen wogten, vollzog sich die Messe in ähnlicher Weise, wie bei der Hochmesse am Morgen, nur daß der rituelle Teil mehr in den Vordergrund trat.

Der Eindruck war trotzdem wieder ein gewaltiger. Befreit von den niederziehenden Geräuschen einer tausendköpfigen Menge, konnten sich die Mönchschöre, von den wuchtigen Klängen der Orgel getragen, und umrankt von den blumenhaften Arabesken der Musik, zu einem Tongemälde von fast überirdischer Größe erheben, wozu die zauberhafte Resonanz der Nacht noch wesentlich beitrug.

Dazwischen ertönten die düsteren Rhythmen der vom Ritus vorgeschriebenen Gebete gleich dunklen Mahnungen des Gerichts, worauf dann die Hymnen um so hinreißender wieder einsetzten.

Es war ein Wettstreit der Gnade und des Gerichts, in welchem aber die Gnade stets lichter und sieghafter hervortrat. Und jetzt entquoll auch den Höhen wieder jene wunderbare Solostimme, die in ihrer kristallinen Reinheit wie ein Herold des Himmels dahin schwebte und vorübergehend selbst den strengen Zügen des Abts einen Schimmer der Milde verlieh. Ein tiefes Stöhnen, das manchmal sogar den Gottesdienst zu unterbrechen drohte, verkündete, wie sehr die Seele des Eremiten durch die wohlberechnete Stufenfolge dieser Sänge und Gebete aufgewühlt wurde, und auch Ulrika war aufs tiefste erregt. Ihre Augen schwammen in Tränen, und es war ihr im Geist, als wenn sie dicht neben dem einstigen Geliebten kniee und seine Hand in der ihren halte.

So kam die Mitternacht heran, doch immer noch saßen die Mönche starr aufrecht in den Gestühlen, mit äußerster Selbstbeherrschung den Pflichten ihres frommen Berufs sich hingebend.

Nur die Züge des Paters Johannes zeigten fortgesetzt die gleiche quecksilberne Beweglichkeit, die sich beim Fortschreiten der heiligen Handlung noch zu steigern schien. Bei jedem Aufstöhnen des Unglücklichen blitzte in seinen Augen ein fanatisches Entzücken über die vernichtende Macht der Kirche, und immer schien es ihm noch nicht genug zu sein.

Andererseits zeigten auch die sorgenumspannten Züge des Priors ein erhöhtes Leben, aber es war das stets heller anwachsende Licht der Freude, daß der Arme nun so nahe vor der endlichen Sühnung seiner unseligen That stehe.

Bonifazius thronte über all diesen Empfindungen ohne Haß und ohne Liebe. Er hörte zu wie ein Mann, der im Amte ist, kalt und jeder inneren Theilnahme fremd, nur die gebührende Form der Messe beobachtend.

Von Zeit zu Zeit stützte er tief sinnend sein Haupt. Er dachte offenbar über dunkle Dinge nach, die mit der Messe in keinem Zusammenhang standen.

Auch bei den Mönchen hätte ein aufmerksamer Beobachter jetzt vielfach eine erhöhte Geistesabwesenheit feststellen können. Es war, wie wenn in den Spannungen der Luft ein Wetter liegt, ohne daß eigentliche Wolkenbildungen sichtbar sind.

Abermals war ein mahnendes Gebetsmurmeln erloschen, und abermals suchte eine feierliche Hymne die zage, immer noch im Dunkel harrende Seele des Büßers emporzutragen. Es war der letzte und erhebendste Theil des Bûßungsakts, dem die Darreichung des Sakraments an den Eremiten als Zeichen seiner Entsühnung folgen sollte, als draußen aus weiter Entfernung und doch scheinbar erschreckend nahe ein anschwellendes Rauschen ertönte, das man ebensowohl für die ersten Wirbel eines herannahenden Gewittersturms halten konnte wie für das unterdrückte Summen von hundert wirren und erregten Menschenstimmen.

Beim ersten Tönen dieser räthselhaften Unterbrechung erhob sich der Kuhhirte rasch, um lautlos im Dunkel der Säulen zu verschwinden. Durch die Mönche ging jedoch eine unruhige Bewegung: der Gesang war plötzlich verstummt, die jäh erbleichenden Gesichter sahen sich fragend an und alles lauschte atemlos, auf der äußersten gespannten. Als jedoch die scheinbare Windsbraut rasch wieder verstummte, beruhigte man sich und kehrte zur Hymne zurück, um sie ausklingen zu lassen.

Nur Bonifazius schien seines Argwohns nicht Herr werden zu können. Seine grauen Augen bohrten sich wie suchend in das gespenstisch aufleuchtende Dunkel des Kirchenschiffes, und nur mit Widerstreben wendeten sich seine Sinne mit völliger Geistesabwesenheit der heiligen Handlung zu.

Plötzlich, beim friedvollen Verschweben der letzten Akkorde erdröhnten dumpfe Schläge am äußeren Thor der Abtei, und ein Sturmgeheul von Stimmen ließ jeden Zweifel schwinden, daß das lang geahnte, stets gefürchtete, schreckhafte Ereignis jetzt eingetreten sei: der Feind stand vor den Thoren!